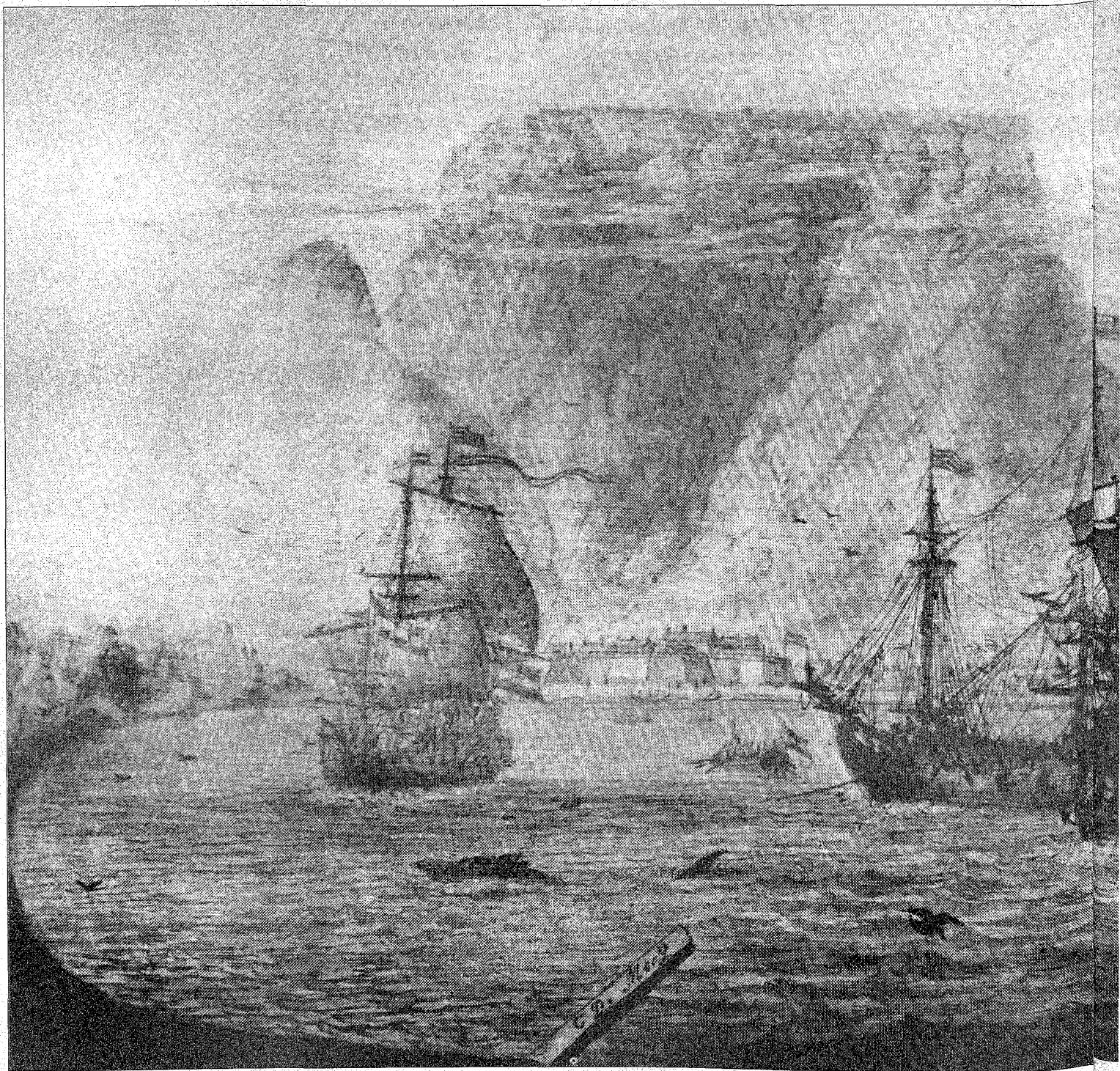




Robert Ross

Der koloniale Hintergrund des modernen Südafrika

Das moderne Südafrika ist das Ergebnis einer Wechselwirkung von drei historischen Prozessen: der kolonialen Besiedlung der dünnbesiedelten Südwestecke des Kontinents seit dem 17. Jahrhundert; der Unterwerfung der im Nordwesten des heutigen Landes lebenden afrikanischen Ackerbauern und Viehzüchter im 19. Jahrhundert durch Kräfte, die ihren Ursprung in eben jener Besiedlung hatten; und



Holländischer **Ostindienfahrer** vor dem Tafelberg.

schließlich der ökonomischen Revolution, die mit der Entdeckung und Ausbeutung der Bodenschätze des Landes im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts begann. Diese drei Prozesse waren zeitlich und inhaltlich miteinander verwoben. Die letzte Phase der Eroberung, während derer Zululand und ein großer Teil von Transvaal unter koloniale Herrschaft gebracht wurden, fiel in ei-

ne Zeit, als der Großabbau von Diamanten bereits begonnen hatte, und war zum Teil das Ergebnis dieser neuen wirtschaftlichen Entwicklung. Andererseits waren der Aufbau von Bergbauunternehmen und die koloniale Unterwerfung, die hier um vieles totaler war als in großen Teilen des übrigen Afrika, in dieser Form nur möglich, weil die Kolonialgesellschaft in Südafrika bereits eine ganz spezifische

Gestalt angenommen hatte. Der hochentwickelte Imperialismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts war, zumindest im südlichen Afrika, eine Transformation bestehender imperialer Herrschaft. Und genau darum soll es in diesem Aufsatz gehen.

Vor allem war die Kap-Kolonie eine gewalttätige Gesellschaft und auch als solche geplant. Mitte des 17. Jahrhunderts beschlossen die Direktoren der

Dutch East India Company, an der Südspitze Afrikas einen Stützpunkt zu errichten, um für die Schiffe auf der langen Reise zwischen den Niederlanden und Ostindien einen Anlaufhafen zu schaffen. Ernähren könne sich die Kolonie, so hoffte man, durch Handel mit den einheimischen Bewohnern des Gebiets, den Khoikoi. Diese Hoffnung erwies sich als illusorisch. Anfangs erreichten Rinder und Schafe in annehmbarer Zahl den Stützpunkt an den Küsten der Table Bay, wo heute Kapstadt steht, doch nach ein paar Jahren versiegten diese Quellen. Die Kompanie, so zeigte sich, konnte die Schiffe nur dann mit Fleisch, Brot, Wein, Gemüse, Brennmaterial und Wasser verproviantieren, wenn sie selbst eine funktionierende Landwirtschaft organisierte.

Die Dutch East India Company besorgte die landwirtschaftliche Erschließung des Südwest-Kaps aber nicht selbst. Vielmehr erlaubte sie etlichen Angestellten, aus ihren Diensten auszusteigen und im hügeligen Hinterland Kapstadts Farmen aufzubauen. Da hier ähnliche klimatische Verhältnisse herrschen wie in Italien oder Südkalifornien und der Boden (seinerzeit noch unbebaut) im allgemeinen recht fruchtbar war, wurde das Land

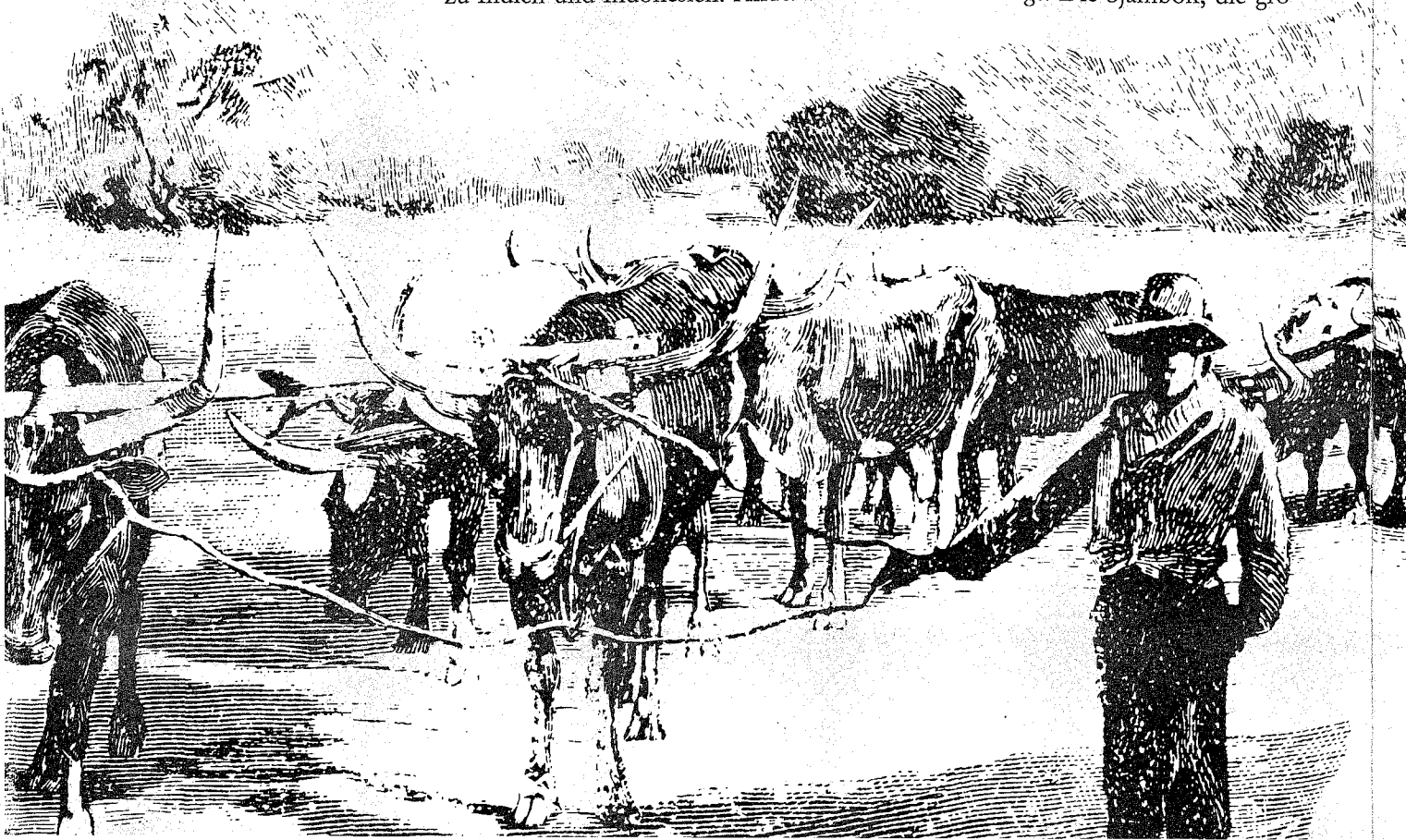
innerhalb von wenigen Jahrzehnten besiedelt. Die Siedler hatten gute Aussichten, hier Farmen aufzubauen und Familien gründen zu können, und der Markt für ihre Produkte war so groß, daß die Sache nicht unattraktiv war. Da noch Emigranten aus Europa zu ihnen stießen und die Farmergemeinde etliche freigelassene Sklaven aufnahm - wie in einer Gesellschaft mit einer sehr ungleichgewichtigen Geschlechterverteilung nicht anders zu erwarten insbesondere Frauen -, wuchs die Siedlerbevölkerung sehr schnell. In gleichem Maße vergrößerte sich das Siedlungsgebiet: Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lebte der abgelegenste Siedler fast tausend Kilometer von Kapstadt entfernt.

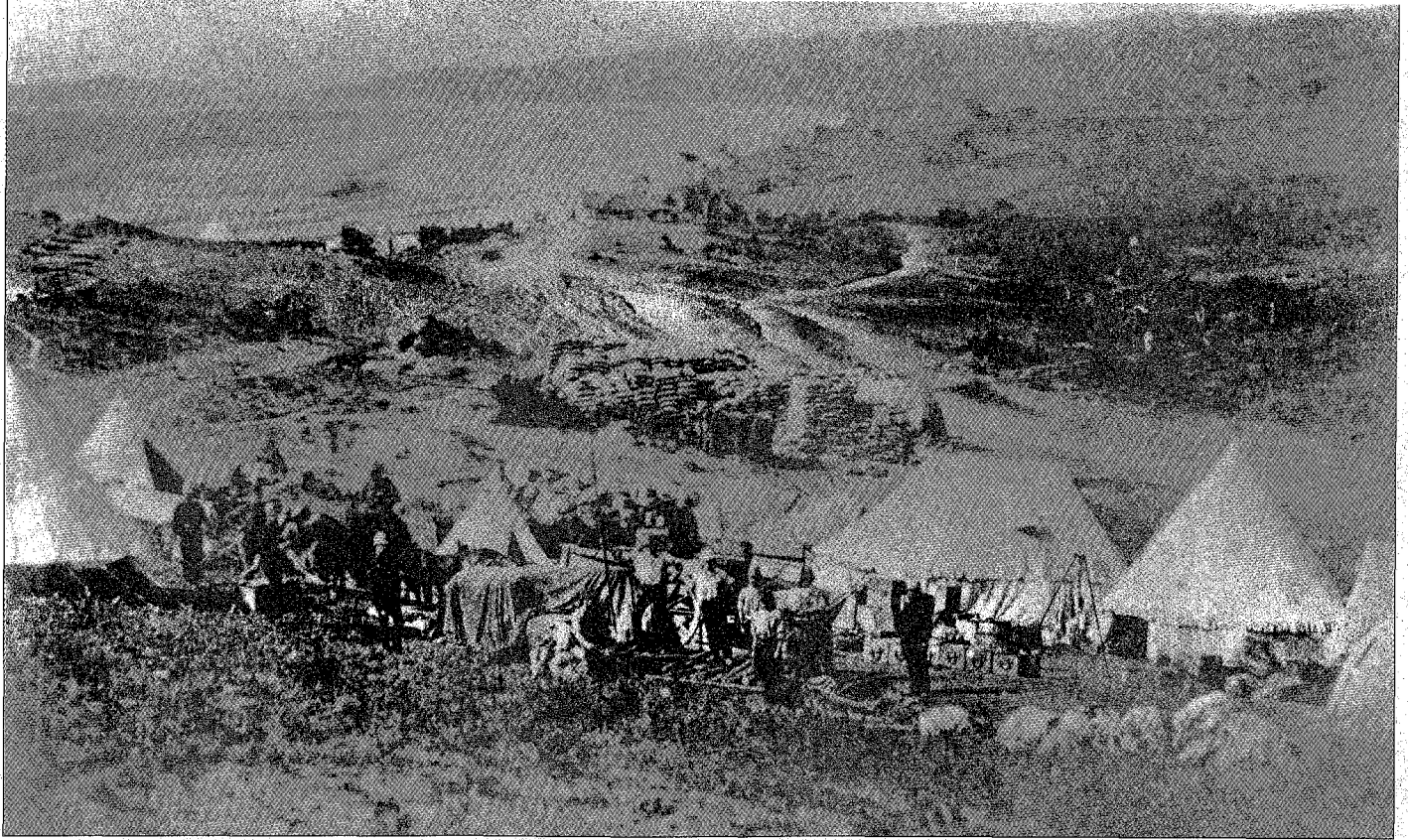
Sklavenhalter

Glück hatten die wenigen Sklaven, die ihre Freiheit erhielten und sich der europäischen Bevölkerung assimilierten. Für die meisten endete das harte Sklavenleben erst mit dem Tod. Die neugegründete Kap-Kolonie konnte nur darum in diesem Ausmaß expandieren, weil es die Möglichkeit gab, von allen Küsten des Indischen Ozeans Sklaven zu importieren: von Natal über Moçambique und Madagaskar bis hin zu Indien und Indonesien. Anderthalb

Jahrhunderte wurde das Kap mit Sklaven beliefert, etwa dreißigtausend landeten in der Kolonie, wenn auch niemand die genauen Zahlen kennt.

In der Kolonie waren die Sklaven harter Arbeit und noch härterer Disziplinierung unterworfen. Die meisten Sklaven fand man am Westkap, obwohl die einzelnen Farmen immer nur wenige Sklaven besaßen. Riesige Sklavenkolonnen wie auf den westindischen Zuckerplantagen gab es hier nicht. Das führte einerseits zu engem Kontakt zwischen Herrn und Sklaven. Daraus ergaben sich zweifellos gelegentlich Freundschaften; auch wenn der Statusunterschied stets gewahrt blieb. Häufiger allerdings führte es dazu, daß es zwischen Herrn und Sklaven - einer notwendigerweise unterdrückten Beziehung - keine vermittelnden Routineabläufe und Befehlshierarchien gab. Die Sklavenhalter-Familie blieb unmittelbar verantwortlich für den Farmbetrieb, selbst wenn ein Aufseher vorhanden war. Man schuf weder Arbeitsethos noch Belohnungssysteme, um zu effizienter Arbeit zu motivieren. Das Wesen der Sklaverei, in der Männer und Frauen von ihren Besitzern durch Gewalt oder Androhung von Gewalt gezwungen werden, bestimmte Aufgaben zu erfüllen, lag unverhüllt zutage. Die Sjambok, die gro-

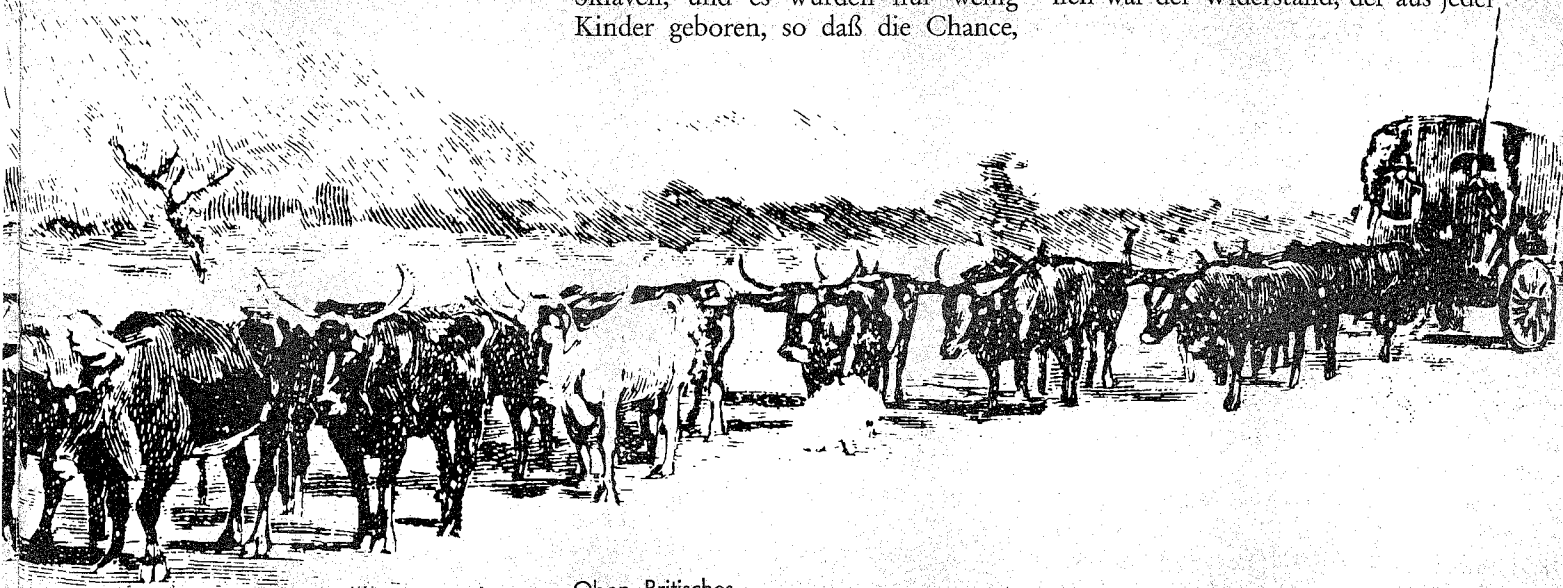




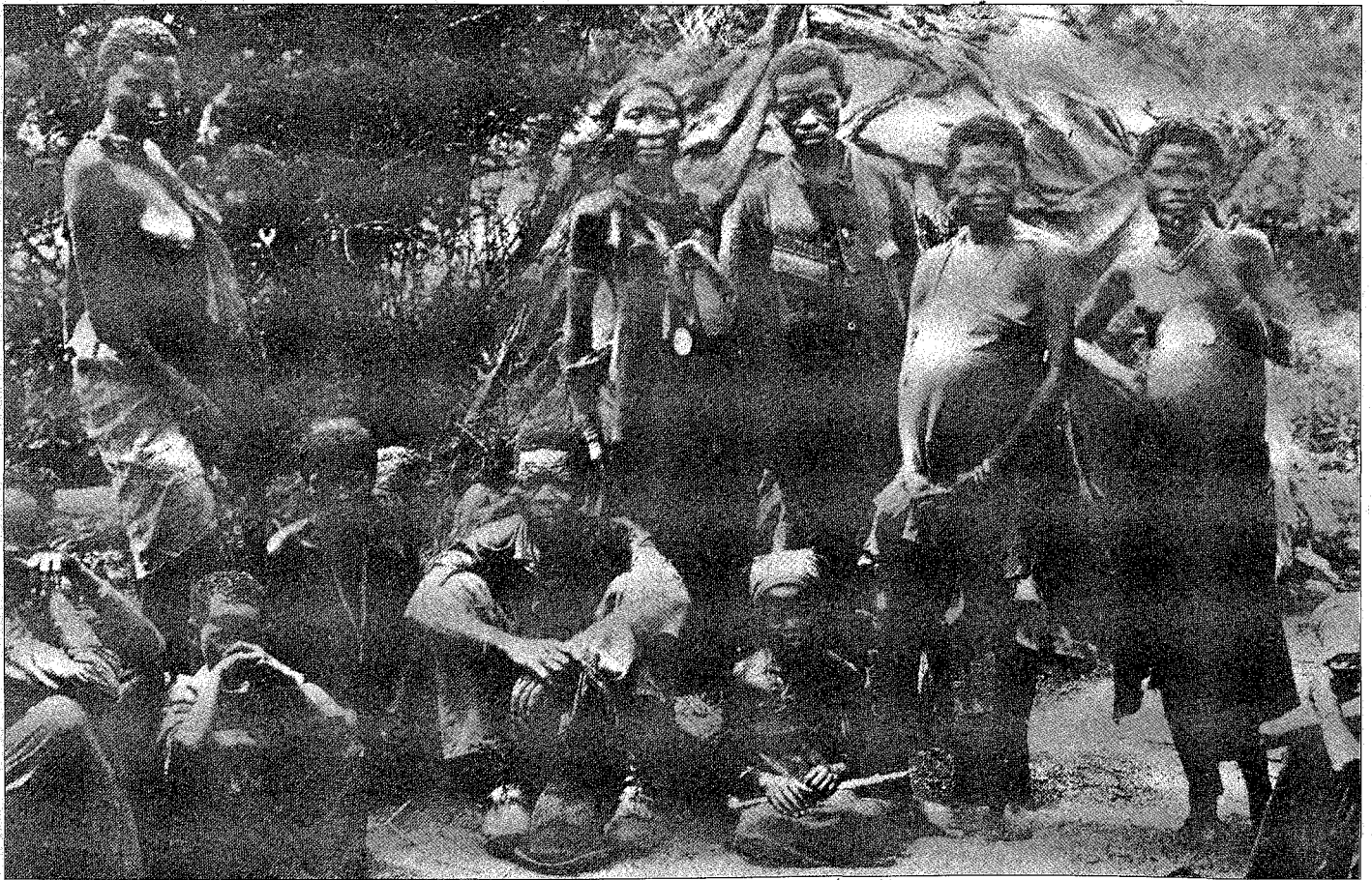
ße Nilpferdpeitsche, mit der man Och-sengespanne über Bergpässe zwang, wurde zum Symbol der Beziehung zwischen Herr und Sklave. Doch die Herren schliefen des Nachts unruhig und hinter sorgfältig verriegelten Schlafzimmertüren.

Die geringe Anzahl von Sklaven auf jeder Farm bedeutete andererseits, daß sich, zumindest bis in die letzten Jahre der Sklaverei im frühen 19. Jahr-hundert, keine größere Gruppe von Sklaven entwickeln konnte. Frauen gab es immer nur wenige unter den Sklaven, und es wurden nur wenig Kinder geboren, so daß die Chance,

daß Sklaven im Wissen um das Wesen und Funktionieren der Sklaverei auf-wuchsen, gering war. Jede neue Schiffsladung von Sklaven hatte - zu-sammen mit anderen in derselben mißlichen Lage - damit zu tun, sich der neuen Situation anzupassen. Folg-lich war der Widerstand, der aus jeder



Oben: Britisches
Expeditionsheer in
Natal 1879:
Unterwerfung der
Zulu. Unten:
Ochsentreck.



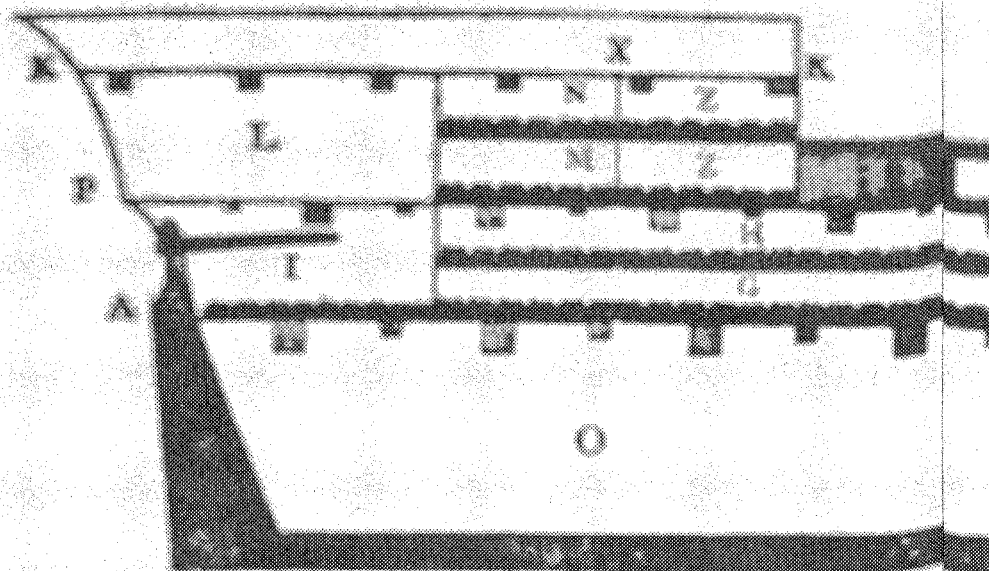
Sklaverei erwächst, hier selten koordiniert. Mit wenigen Ausnahmen blieb es bei Einzelaktionen, in den meisten Fällen ein tätlicher Angriff oder Mordanschlag auf den Herrn oder, häufiger noch, auf dessen Söhne (oder auf bezahlte Aufseher) - eine Handlung, die angesichts der Rechtssprechung am Kap im buchstäblichen Sinne selbstmörderisch war. Es gab auch Selbstmorde, und viele beschlossen zu fliehen und sich in den Bergen des Kaps zu verstecken, wenn ein dauerhaftes Entkommen zu den unabhängigen afrikanischen Stämmen oder an Bord eines Schiffes nach Europa nicht möglich war.

Die Khoisan

Doch so hart die Lage der Sklaven war, im Vergleich mit der Situation der Khoisan - den einheimischen Bewohnern des südwestlichen Südafrika - war sie in mancherlei Hinsicht beneidenswert. Im Unterschied zu den Einwohnern des Nordens und Ostens betrieben die Khoisan keine Landwirtschaft (möglicherweise bauten sie dag-

ga an, die afrikanische Spielart des Marihuana). Sie lebten von ihren Vieh- und Schafherden, vom Jagen und Sammeln. Diese Lebensart hielt den Stamm klein, und so waren sie nur wenige, als die Europäer nach Südafrika kamen. Zudem waren ihre politischen Institutionen wenig stabil, da sie ganz unmittelbar auf dem Reichtum der po-

litischen Führer und ihrer Kontrolle über die Herden gründeten. Wurde also das Vieh von Feinden gestohlen oder von Epidemien vernichtet, hatten die politischen Institutionen keinerlei Rückhalt mehr und verfielen schnell. In vorkolonialer Zeit baute man sie zweifellos schnell wieder auf, nach der holländischen Besiedlung des Kaps



war dies, wenn überhaupt nur selten möglich. Zumindest in der ersten Zeit hatten die Holländer daher wenig Mühe, die Kolonie zu erobern. Die Khoisan waren weder zahlreich noch organisiert genug, um der kolonialen Inbesitznahme ihres Weidelandes nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen.

Doch das war nur der Anfang. Etliche Khoisan verließen die Kolonie und wanderten in den Norden und zum Oranje, aber die weitaus meisten blieben in der gewohnten Umgebung. Hier hatten sie zwei, einander keineswegs ausschließende Möglichkeiten. Einerseits verdingten sich viele Khoisan als Arbeiter auf den Farmen der weißen Siedler. Im allgemeinen blieben sie dort so lange wie möglich bemüht, sich von den Sklaven abzugrenzen. Sie legten Wert darauf, ihre Dienste bei einem Farmer nach Belieben aufkündigen zu können, und viele Khoisan arbeiteten tatsächlich während der Ernte. Gelegentlich halfen sie auch den Weißen bei der Jagd auf flüchtige Sklaven. Andererseits zogen sich viele Khoisan in die Berge des Kaps zurück und beraubten von dort die Herden der Weißen. »Boschjes-

mans-Hottentotten« nannten die Siedler diese Männer und Frauen, Historiker und Ethnographen sprechen von den »Buschmännern«.

Der Unterschied zwischen beiden Gruppen war oft kaum auszumachen. Oft führten Farmarbeiter die Viehräuber zu den Herden ihrer Arbeitgeber

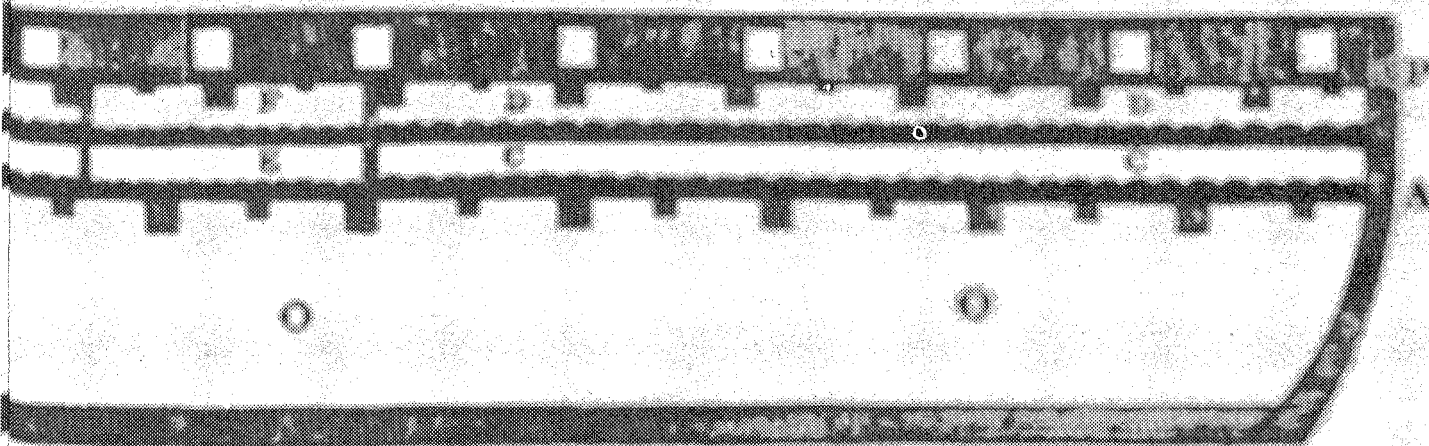
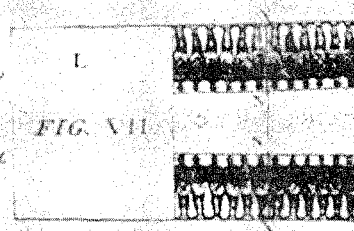
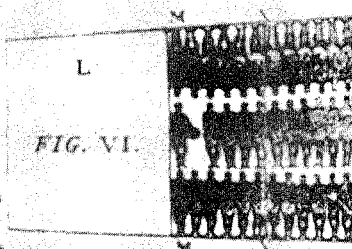
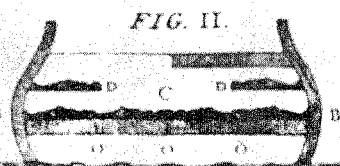
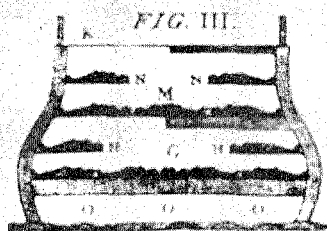


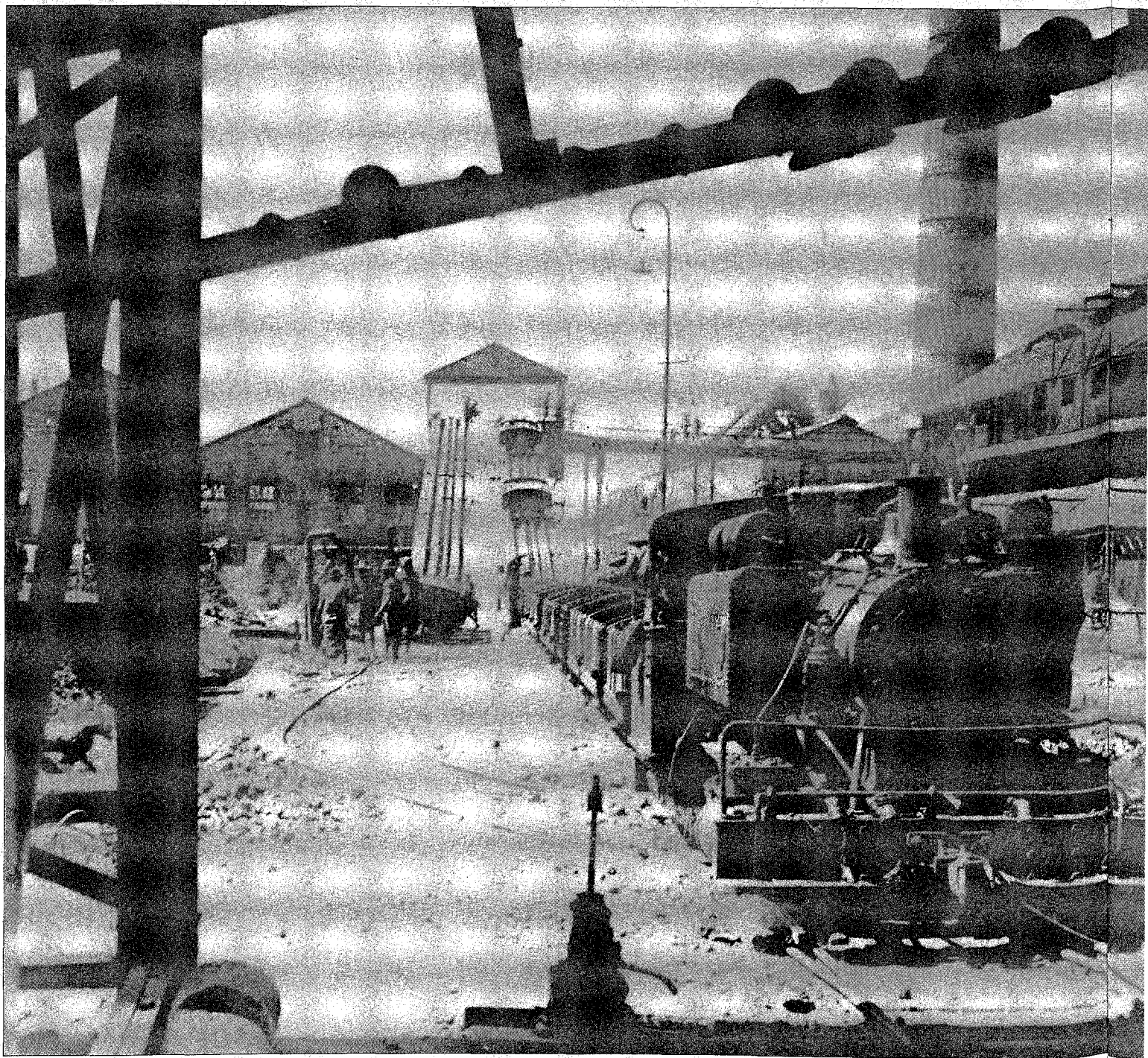
Linke Seite: **Farm** in Namaland. Oben: »**Buschmann**«. Darunter:

Querschnitt eines **Sklavenschiffs** um 1820.

und schlossen sich ihnen beim Rückzug in die Berge an (und in wenigstens einem Fall bediente sich ein Siedler einer Gruppe von »Buschmännern«, um Farmen von mit ihm verfeindeter Siedler zu überfallen). Die Siedler selbst unterschieden zwischen »zahmen« und »wildem« »Buschmännern«, und brachten so zum Ausdruck, in welchem Ausmaß sie ihre Mitmenschen zu Tieren degradierten. In Wirklichkeit wechselten die einzelnen Khoisan jedoch so mühelos von einem Leben ins andere wie vom Holländischen oder Proto-Afrikaans in ihre Khoisan-Sprache.

Das wiederum hatte Folgen für die Behandlung der Khoisan auf den Farmen. Da die Farmer in steter Angst vor Khoisan-Raubzügen lebten, wurden die Khoisan-Arbeiter bald mit derselben Brutalität behandelt wie die Sklaven, ungeachtet der Tatsache, daß ein getöteter oder zum Krüppel geschlagener Arbeiter, ähnlich wie ein Sklave, einen Kapitalverlust bedeutete. Dieses Vorgehen konnte den Siedlern natürlich auch zum Schaden gereichen, wenn sich die Khoisan aus Angst oder Rachedurst den Banditen in den Bergen anschlossen. Der lange





Guerilla-Krieg zwischen Siedlern und Khoisan, der in so krassem Widerspruch stand zur Instabilität der politischen Stammesinstitutionen, war ebenso sehr die Revolte unzufriedener Farmarbeiter wie Widerstand gegen die Enteignung ihres Landes.

Die Eroberung der Nordosthälfte Südafrikas erstreckte sich über fast das ganze 19. Jahrhundert. Die ersten entscheidenden Siege über die Xhosa am Ostkap erfochten die Siedler 1811, während die endgültige Eroberung der

letzten mehr oder weniger unabhängigen Gebiete im Norden Transvaals erst 1898 gelang. Im Grunde setzten sich mit den Ereignissen des 19. Jahrhunderts Prozesse fort, die im 18. Jahrhundert begonnen hatten. Südafrika wurde überwiegend gewaltsam unter koloniale Kontrolle gebracht, und der Widerstand der einheimischen Bevölkerung richtete sich zum einen gegen den Verlust von Unabhängigkeit und Land, zum anderen gegen die Bedingungen, unter denen sie in die Kolonie





Kupferbergbau der Union Minière in Katanga. Ein Staat im Staat.

eingegliedert wurde, und hier insbesondere gegen die Arbeitsverhältnisse. Gleichwohl sind die Eroberungskämpfe des 18. Jahrhunderts kaum mit denen des 19. zu vergleichen, da sowohl die Kolonie als auch ihre afrikanischen Gegner sich verändert hatten.

Politische Strukturen

Die afrikanischen Staatswesen, mit de-

nen sich die Kolonie auseinanderzusetzen hatte, waren sehr viel schwerer zu überwinden als die Khoisan, da sie über eine viel stärkere materielle Basis verfügten. Der Osten Südafrikas kann gewöhnlich mit Monsunregen vom Indischen Ozean rechnen. Folglich ernährt das Land sehr viel mehr Vieh als der Westen, der mit Ausnahme des westlichen Küstenstreifens eine Halbwüste ist, und erlaubt den Anbau von Hirse, Mais und Bohnen. Um 1700 war der Osten des heutigen Landes daher sehr viel dichter besiedelt als der Westen. (Die Afrikaner sprachen verschiedene Bantu-Sprachen und hatten im allgemeinen eine etwas dunklere Hautfarbe, obwohl beides in unserem Zusammenhang kaum von Bedeutung ist.) Die Stämme im Osten konnten sehr viel mächtigere und stabilere politische Strukturen unterhalten, mit Häuptlingsgeschlechtern, deren Legitimität auf mehr gründete als auf ihrem Reichtum. Tatsächlich wurde im frühen 19. Jahrhundert die politische Landkarte großer Teile Südafrikas neu gezeichnet. Eine Reihe von afrikanischen Königreichen wurde damals entweder gegründet oder konnte ihre Macht erheblich vergrößern. Das geschah vor der kolonialen Eroberung, aber wahrscheinlich nicht losgelöst von dem Nutzen, den ihre Herrscher aus einem privilegierten Zugang zu den Früchten kolonialer Expansion ziehen konnten. An erster Stelle sind hier das Königreich Lesotho, gegründet von Moshoeshoe in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts, und das Zulu-Königreich im Norden der heutigen Provinz Natal zu nennen, aber es gab noch andere, insbesondere das Königreich Mpondo in der Transkei und das Königreich Pedi in Transvaal.

Auch die Kolonie hatte sich verändert. 1806 war das Kap endgültig unter britischer Herrschaft, und die britische Imperialmacht konnte sich mit all ihrem Gewicht in Südafrika entfalten. Diese Macht war nicht nur absolut größer als die der Holländer vor ihrer Vertreibung vom Kap, die Briten waren auch bereit, ihre Armee gegen die Gegner ihrer Vorherrschaft in Südafrika einzusetzen, was die Holländer nie getan hatten. Während sich die Xhosa und die Bürgermilizen bei den ersten Auseinandersetzungen am Ost-

kap als mehr oder weniger gleich starke Gegner gegenüberstanden, vielleicht sogar mit einem Vorteil auf Seiten der Xhosa, war nach 1811 das britische Berufsheer letztlich immer in der Lage, dem jeweiligen südafrikanischen Gegner seinen Willen aufzuzwingen. Doch nicht immer war es bereit, das auch zu tun. Sowohl gegen Lesotho Anfang der 1850er Jahre und um 1880 als auch gegen die Transvaal-Revolution nach 1881 entschieden die Briten, daß der Nutzen eines Sieges den Aufwand und vor allem die Kosten einer endgültigen Unterwerfung ihrer Gegner nicht rechtfertigten. Sie zogen sich also zurück und einigten sich mit ihren ehemaligen Kriegsgegnern auf friedlichem Wege. Im Fall von Transvaal änderte sich einige Jahre nach dem britischen Rückzug durch die Entdeckung der Goldfelder am Witwatersrand die Kalkulationsgrundlage, so daß die Briten es nunmehr für notwendig hielten, sich im teuersten ihrer Kolonialfeldzüge die Herrschaft über Transvaal zurückzuholen. Mit dem Burenkrieg wurde dagegen lediglich die latente Stärke der britischen Position in Südafrika seit Beginn des 19. Jahrhunderts manifest.

In einem wichtigen Punkt war sich die Kolonie jedoch gleich geblieben, denn sie war weiterhin eine expandierende und expansionistische Gesellschaft. Das hatte zwei Seiten. Mit der nunmehr durch die britische Armee mehr oder weniger garantierten Sicherheit konnten diejenigen Siedler, die das nötige Kapital aufbrachten - viele von ihnen waren britische Einwanderer -, das Niveau ihrer landschaftlichen Betriebe heben. Insbesondere machten sie Merino-Schafe im Kap-Inneren heimisch, wo es bislang nur die glatthaarigen Tiere gab, die die Holländer von den Khoisan übernommen hatten. Das war ein einträgliches Unterfangen, und die Nachfrage nach immer mehr Weideland für Schafe war schier unersättlich. Wann immer Afrikaner aus einem Gebiet vertrieben wurden, überstiegen die Anträge auf Zuweisung von Farmland bei weitem das Angebot. Gleichzeitig boten die zusätzlichen Ausgaben für Transport und Lebensmittel, zu denen die britische Armee während eines Krieges gezwungen war, den Siedlern Gelegenheit zu lukrativen

Verträgen. Der Druck auf die Kolonialherren, gegenüber den afrikanischen Stämmen eine aggressive »Vorwärtspolitik« zu betreiben, war folglich groß und für die Berufssoldaten, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Kap-Kolonie regierten, schwer zurückzuweisen.

Kolonialer Expansionismus

Die andere Seite des kolonialen Expansionismus wurde zum Teil von denselben Kräften getrieben, wenngleich auf ganz andere Weise. Im 19. Jahrhundert eroberten die Vortrekkers - Buren-Farmer, die sich dem unmittelbaren Herrschaftsbereich der Kap-Kolonie entzogen hatten - den Orange Free State, einen großen Teil von Natal und Transvaal. Einige hatten die Kap-Kolonie aus Unzufriedenheit mit der britischen Politik verlassen, die ihnen, besonders nach der Freilassung der Sklaven im Jahr 1834 als zu nachgiebig erschien. Die meisten waren allerdings gegangen, weil sie es in der Kap-Kolonie nicht zu den angestrebten großen Farmen bringen konnten. Das lag unter anderem daran, daß die Buren-Bevölkerung ständig wuchs und die Nachfrage nach solchen Farmen das Angebot bei weitem überstieg. Noch schlechter wurden die Aussichten für die Buren, als die kapitalstarken Schaf-Farmer solches Land aufkauften. Viele angehende Farmer standen daher vor der Wahl, entweder nach Norden zu ziehen oder sich als Arbeiter zu verdingen. Die meisten zogen die erste Alternative vor.

Die afrikanischen Staatswesen waren also konfrontiert mit einer expansionistischen und starken Kolonie. Im Laufe der Zeit und in den meisten Fällen nach kriegesischen Auseinandersetzungen büßten sie alle ihre Unabhängigkeit ein. Doch es wäre falsch, die Beziehungen zwischen Europäern und Afrikanern nur als Konfliktbeziehungen zu sehen. Besonders im Umkreis von Transvaal sahen viele afrikanische Führer in den Europäern lediglich einen von mehreren Akteuren der politischen Szene, mit denen man sich je nach den Umständen verbündet oder verfeinden konnte. Andere, namentlich in der Transkei, hatten mit dem Schicksal ihrer Xhosa-Nachbarn die



Vergeblichkeit eines Krieges mit der Kap-Kolonie nur allzu nahe vor Augen. Wenn es sich mit friedlichen Mitteln nicht mehr vermeiden ließ, fügten sie sich ungern, aber gewaltlos in die europäische Annexion und versuchten, die bestmöglichen Bedingungen auszuhandeln. Und eine kleine, aber zunehmende Zahl von Afrikanern nahm die kulturelle Botschaft, die der Kolonialismus brachte, an, trat zum Christentum über und hoffte - am Ende vergeblich - auf Aufnahme in die Kolonialgesellschaft. Doch das waren nur kleine

Wirbel im Strom der gewaltsamen Unterwerfung. Bis es soweit war, hatten vielleicht zwei Dutzend große Schlachten stattgefunden und hunderte kleinerer Scharmützel, denn die Afrikaner fochten einen erbitterten defensiven Guerillakrieg. Und die am härtesten getroffenen Xhosa erlagen schließlich nicht der Gewalt, sondern der Verzweiflung, die sie messianische Erwartungen in den »nationalen« Selbstmord des Cattle Killing, des großen Viehtötens, setzen ließ, als sie - in der Hoffnung getäuscht, ihre alte Welt



Ablieferung des **Kautschuk** in Munene. – Die afrikanischen Staatswesen waren

mit einer expansionistischen und starken Kolonie konfrontiert.

wiedererrichten zu können – damit ihre Lebensgrundlage vernichteten.

Anfangs glaubten die Europäer, daß die Annektierung des Landes ausreichte, um den Widerstandswillen der Afrikaner zu brechen, und daß diese schließlich der europäischen Übermacht weichen würden. Doch in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde allen, die es anging, klar, daß eur-

opäische Vorherrschaft nur direkte Kolonialherrschaft über afrikanische Untertanen heißen konnte. Es gab vereinzelt Versuche, wie den Glen Grey Plan in den 1890er Jahren, die afrikanische Gesellschaft durch direkte Intervention, in diesem Fall vor allem beim Landbesitz, umzustrukturieren. Im allgemeinen wurde aber eine weniger radikale Politik verfolgt. Mit der Verringerung der Häuptlingsmacht wuchs allerdings der Individualismus unter den Afrikanern, nicht zuletzt auch unter den Häuptlingen selbst.

Gleichzeitig sorgten der Druck, den der Kolonialismus auf die afrikanischen Gesellschaften ausübte, und die gewaltige Zunahme von Arbeitsmöglichkeiten nach der Entdeckung der Diamantenvorkommen im Jahr 1869 dafür, daß immer mehr Afrikaner in die Kolonie strömten, um dort als Wanderarbeiter ihr Brot zu verdienen. Damit folgten sie einer Tradition, die bereits seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts bestand und die nach dem Cattle Killing, dem großen Viehtöten, einen riesigen Aufschwung genommen hatte. Tatsächlich war die letzte große Kriegswelle von 1879, die fast alle bis dahin noch unabhängigen afrikanischen Staatswesen unter koloniale Herrschaft brachte, unter anderem die Folge sowohl des kolonialen Bedarfs an Arbeitskräften für die Diamantenminen als auch der Unzufriedenheit der Afrikaner mit den Arbeitsbedingungen in den Minen, die ihnen kaum gestatteten die Früchte ihrer Arbeit zu genießen.

Wie so oft waren auch hier koloniale Eroberung und der Prozeß der Proletarisierung untrennbar miteinander verwoben. Und beides hatte seinen Ursprung in der früheren Kolonialisierung des Kaps. Hier nahm die Geschichte des modernen Südafrika ihren Ausgang. Und diese Geschichte mit ihrer ganzen Tragik und Komplexität ist keineswegs zuende. Südafrika steht immer noch vor der Aufgabe, sich seinen Weg durch die Vergangenheit zu bahnen.

Literatur

Peter Delius, *The Land Belongs to us: The Pedi Polity, Boers and the British in the nineteenth century Transvaal*, Johannesburg 1983

Richard Elphick, *Khoikoi and the founding of Dutch South Africa*, Johannesburg 1985

Richard Elphick, **Hermann Giliomee (Hg.)**, *The Shaping of South African Society, 1652-1840*, 2. Aufl. Kapstadt 1989

Jeff Guy, *The Destruction of the Zulu Kingdom*, London 1979

J.B. Peires, *The House of Phalo: a history of the Xhosa people in the days of their independence*, Johannesburg 1981

J.B. Peires, *The Dead Will Arise: Nongqawuse and the Great Xhosa Cattle-Killing Movement of 1856-7*, Johannesburg, 1989

Robert Ross, *Cape of Torments: Slavery and Resistance in South Africa*, London 1982

Nigel Worden, *Slavery in Dutch South Africa*, Cambridge 1985